

Bülent Mumay

„Das kann mich
hinter Gitter bringen“

Bülent Mumay

„Das kann mich hinter Gitter bringen“

Briefe aus Istanbul

Aus dem Türkischen von Sabine Adatepe



Frankfurter
Allgemeine
Buch

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



**Frankfurter
Allgemeine
Buch**

© Fazit Communication GmbH
Frankfurter Allgemeine Buch
Pariser Straße 1
60486 Frankfurt am Main
buch@fazbuch.de

Umschlag & Satz: Nina Hegemann
Abbildungen: Adobe Stock stokkete
Druck: CPI Books GmbH, Leck
Printed in Germany

1. Auflage
Frankfurt am Main 2025
ISBN 978-3-96251-213-2

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, vorbehalten.

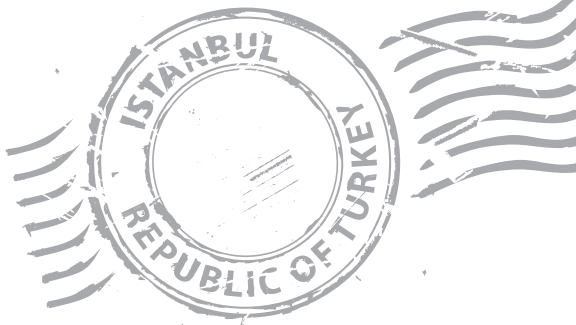
Frankfurter Allgemeine Buch hat sich zu einer nachhaltigen
Buchproduktion verpflichtet und erwirbt gemeinsam mit den
Lieferanten Emissionsminderungszertifikate zur Kompensation
des CO₂-Ausstoßes.



Inhalt

Vorwort von Jürgen Kaube	7
Die Geschichte der Briefe	11
Was uns eint und was uns trennt, ist mehr als ein Fluss	27
Eines Nachts, unvermutet	33
Die Rückkehr der Sippenhaft	39
Kein Halten, die Jagd geht weiter	45
Ist das die letzte Wahl in der Türkei?	51
Besteht die Türkei etwa nur aus Erdoğan und der AKP?	57
Die List der Oppositionellen	63
Veralbern Sie uns nicht, Herr Gabriel	69
Der die Instinkte mobilisiert	75
Der Staat verbietet Internet und Küsse	81
Razzia in den Zwiebeldepots	87
Der Fall des Hochmütigen	95
Die Bank gewinnt, das Gewissen verliert	101
Der Kompass der Justiz kennt nur eine Richtung	107
Wer will, der geht	113
Habt ihr kein Brot, esst doch die Hagia Sophia!	121

Deutschland sollte Erdoğan seine „Reformen“ nicht abkaufen	127
Feinster Sand für den Sultan	133
Flüchtlingserpressung geht immer	139
Er will ihr die Zunge herausreißen	147
Unsere Ärzte stützen Ihr Gesundheitssystem	153
Wir sind das wütendste Land	159
Das System bricht zusammen	165
Der Sultan speist all jene mit Angst, für die er kein Brot hat	173
Kommt ein Land in die EU, das Dichter, Kinder, Journalisten zu Haft verurteilt?	179
„Opa Tayyip lebe hoch!“	187
Wieso Erdoğan verloren hat	195
Erdoğan, Bahçeli und ein Mordfall	201
Der Sultan ist nackt!	209
Was in Erdoğan's Sultanat alles faul ist	217
Über den Autor	224



Was uns eint und was uns trennt, ist mehr als ein Fluss

*Seit den Gezi-Protesten zerreißt Feindschaft die Türkei,
nach dem Putsch müssen wir neu zusammenfinden.*

Seit 1923, dem allgemein anerkannten Gründungsdatum der modernen Türkei, ist beinahe ein Jahrhundert vergangen. Am Beginn der Republik, die Mustafa Kemal Atatürk anstelle des Osmanischen Reichs errichtete, stand das Prinzip des Zusammenlebens der in dieser Region existierenden Dutzenden verschiedenen Volksgruppen und Überzeugungen. Atatürk formulierte sein Hauptziel als Schaffung einer „zusammengewachsenen Masse ohne Privilegien und Klassen“.

Selbstverständlich ist nation building keine Sache, die mit einem am Schreibtisch gefassten Beschluss und einer Parole umsetzbar wäre. Dutzende von Jahren waren nötig. Es brauchte einen gemeinsamen Lebensraum, um in aller

Diversität gemeinsam leben zu können. Seit 1923 hat Anatolien mehr Kummernis als Freude erlebt, Schmerzen und Leid haben uns zusammengeschweißt. Nicht dass es gar keine Freuden gegeben hätte, doch ich wage zu bezweifeln, dass sie uns zu einer Schicksalsgemeinschaft (oder auch einer Kummernisgemeinschaft) gemacht haben.

Umstürze, politische Erschütterungen, Wirtschaftskrisen führten wie in jeder Gesellschaft auch in der türkischen zu Differenzen und Polarisierungen. Insbesondere vor und nach den Militärputschen von 1971 und 1980 entstand Polarisierung, als einige Kreise sich extrem politisierten und radikale Gruppen zu den Waffen griffen. Ab 1984 verlor das Land aufgrund der kurdischen Sache Zehntausende junge Leute, ein Literaturfestival in Sivas endete mit dem mutwillig gelegten Brand des Hotels, in dem sich die Dichter und Schriftsteller aufhielten. Die Türkei erlebte diverse Massaker. Es gab alle möglichen Extreme, Meinungsverschiedenheiten und politische Entzweigungen. Dennoch ließ sich von einem gemeinsamen Selbst als Nation sprechen.

Die Wende kam in der Ära der „neuen Türkei“, wie Erdoğan sie postuliert. Es fing an mit einer politischen Polarisierung. Das Land wurde wie eine Melone politisch auseinandergeschlagen. Das Gewissen sollte von nun an zwischen uns und den anderen unterscheiden. Beispielsweise wurden Menschen, die gegen die Grubenkatastrophe protestierten, bei der Hunderte Arbeiter ums Leben gekommen waren, vor laufenden Kameras von Erdoğan's Berater persönlich mit Füßen getreten. Erdoğan redete die

Katastrophe, bei der nachweislich Unterlassung von seiner Seite eine Rolle gespielt hatte, klein: „Sterben liegt in der Natur dieser Arbeit.“

Bei den Gezi-Protesten wurde der vierzehn Jahre alte Berkin Elvan von einer Gaspatrone der Polizei getroffen. Die regierungstreuen Medien diffamierten den Jungen als Terroristen. Nach elf Monaten im Koma war er auf ein Körpergewicht von sechzehn Kilo abgemagert. An dem Tag, als er starb, war Erdoğan auf einer Wahlkundgebung. Dort erwähnte er die Sache und schaute bloß zu, als seine Parteianhänger die Mutter des verstorbenen Jungen ausbuheten. Dabei gebieten die religiösen Überzeugungen, die Moral und auch die Tradition in diesem Land Toten gegenüber unter allen Umständen höchsten Respekt.

Im Oktober letzten Jahres waren Zehntausende vor dem Fernbahnhof in Ankara zusammengekommen, um das Blutvergießen nach den Wahlen vom 7. Juni, die Erdoğan unbedingt wiederholen lassen wollte, zu stoppen. Mitten unter den im Namen des Friedens versammelten Menschen explodierte ein Sprengsatz. Mehr als hundert Menschen starben. Als wenige Tage später vor einem EM-Qualifikationsspiel der türkischen Fußballnationalmannschaft in Konya eine Schweigeminute für die Opfer eingelegt wurde, ertönten von der Tribüne lautstarke Pfiffe und Buhrufe. Das war ein Moment der Schande in der türkischen Geschichte.

Dutzende ähnlicher Beispiele ließen sich anführen. Wir waren eine Nation, in der man über den Schmerz eines anderen mitweinte. Litt unser Nachbar Hunger, litten

auch wir. In unserer Sprache gab und gibt es das Wort „Schadenfreude“ nicht. Nun aber sind die sich allein fühlenden „anderen fünfzig Prozent“ in diesem Land gezwungen, das Verb „sich freudschämen“ zu lernen. Das von der politischen Polarisierung im Land gezeichnete Tableau ist wahrhaftig zu einer großen Schande geworden.

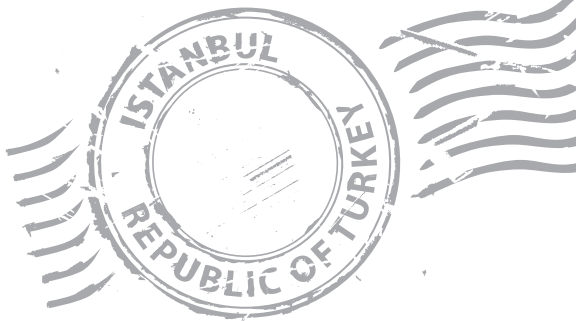
Damit ist zumindest ansatzweise erklärt, warum in der Nacht des blutigen Coups vom 15. Juli vor allem Erdoğan-Anhänger im Vordergrund standen. Es waren in der Putschnacht ausschließlich jene Kreise auf der Straße, die der Staatspräsident dazu aufgefordert hatte – mit dem Hinweis: „Geht nicht wieder nach Hause, bis ein zweiter Befehl kommt!“ Am vergangenen Sonntag nun fand unter Führung der größten Oppositionspartei CHP eine Großkundgebung auf dem Taksim-Platz gegen den Putsch statt. Nach der Demonstration rief eine Gruppe von AKP-Fanatikern in den sozialen Medien die Stadtverwaltung dazu auf, den Platz zu desinfizieren: „Reinigt bitte den Taksim-Platz mit Rosen- und Zenzem-Wasser. Wir halten dort weiter Wache.“ Der offizielle Account der Stadtverwaltung reagierte: „Wir haben unsere Teams zur Reinigung des Platzes losgeschickt. Wir können weiter Wache halten.“

Damit ist einer der bittersten Beweise dafür geliefert, dass wir zu einem Land mutiert sind, das noch vor zehn Tagen nicht in der Lage war, sich gemeinsam gegen einen blutigen Umsturz zu stellen, und in dem man sich angesichts eines gemeinsamen Gegners immer noch gegenseitig diskriminiert. Es sind die Folgen der Polarisierung der Gesellschaft nach den Gezi-Protesten von 2013.

Ihr hättet nicht zulassen dürfen, dass man die Mutter, der man ihren mittlerweile fünfzehn Jahre alten Sohn nach Monaten im Koma als Leichnam aushändigte, ausbuhte. Denen, die eine reine Friedenskundgebung für in Ankara umgekommene 103 Mitbürger im Stadion auspiffen, hättet ihr zumindest sagen sollen: „Das gehört sich nicht.“ Als Kinder in Karaman vergewaltigt wurden, hättet ihr zuerst für die Opfer sprechen müssen, statt die regierungsnahe NGO reinzuwaschen.

In der Türkei führt jeder ein Heft mit offenen Rechnungen. Es ist an der Zeit, abzurechnen, um keine neuen Katastrophen zuzulassen und keinen Wettlauf des Leidens zu schaffen. Um die Grundlagen für ein Zusammenleben ohne Diskriminierung zu ermöglichen und um die Stimme wieder gegen jede Art von Übel zu erheben. Wir alle haben die Rechnung bezahlt, sie war blutig. Drehen wir die Tische um, fegen wir den Boden. Nichts soll vergessen werden, aber wir sollten unser Streben nicht darauf richten, recht zu behalten, sondern darauf, glücklich zu werden.

zuerst erschienen am 26.07.2016



Eines Nachts, unvermutet

*Vergangene Woche wurde ich in Istanbul verhaftet.
Man warf mir vor, die Putschisten zu unterstützen.
Jetzt bin ich wieder auf freiem Fuß – und noch
entsetzter über mein Land als zuvor.*

„Vielleicht komm' ich eines Nachts unvermutet“ ist eigentlich ein Liebesgedicht. Der türkische Literat Ümit Yaşar Oğuzcan, der es in den siebziger Jahren verfasste, ahnte nicht, dass er damit nicht die Zeilen für ein Liebeslied, sondern den Text für den Marsch eines Putsches schrieb. Wie hätte er auch voraussehen können, dass die Junta vom 12. September 1980, dem wahrscheinlich härtesten Staatsstreich in der Türkei, über den staatlichen Sender TRT, damals der einzige des Landes, mit diesem Lied eine Botschaft senden würde! Die Putschisten waren eines Nachts „unvermutet gekommen“. Ihr Kommen war nicht nett:

650.000 Menschen wurden festgenommen, 1,5 Millionen erkennungsdienstlich erfasst, gegen 210.000 wurden Verfahren eingeleitet. Insgesamt 517 Mal wurde die Todesstrafe gefordert, fünfzig Personen wurden hingerichtet, 171 Menschen starben unter Folter. 14.000 Türken wurde die Staatsangehörigkeit entzogen, 30.000 Menschen verließen die Türkei und verteilten sich als politische Flüchtlinge über ganz Europa. Politische Parteien wurden verboten, 23.000 Vereine geschlossen, Tausende Personen entlassen. 31 Journalisten wurden damals zu Haftstrafen verurteilt, gegen dreihundert gab es Übergriffe, drei Journalisten wurden dabei getötet. Ganze dreihundert Tage lang durften keine Zeitungen erscheinen.

Das war, was das Militärregime, das „eines Nachts unvermutet gekommen“ war, der Türkei zumutete. Es besteht kein Zweifel, dass einige der Militärs, die am 15. Juli die Ära der Putsche wiederaufleben lassen wollten, Ähnliches vorhatten. Unter dem Vorwand, die Regierung auszuwechseln, hätten sie die Demokratie ausgesetzt. Wie gut, dass die Putschisten nicht die Oberhand gewinnen konnten. Allerdings geht die Regierung nun auf eine Weise vor, wie es wahrscheinlich auch die Putschisten, im Kopf die Erfahrung von 1980, im Falle ihres Triumphes getan hätten. Seit dem 15. Juli, einer der düstersten Nächte in der Geschichte der Türkei, sind Dutzende Zeitungen und Fernsehsender verboten worden. Zu den Entlassungen und Festnahmen im öffentlichen Dienst kommen täglich Hunderte neue hinzu. Jeden Morgen erwachen wir in der Türkei mit einer neuen Verhaftungswelle. Auch ich, der ich diese Zeilen

schreibe, wurde am Dienstag vor einer Woche bei mir zu Hause, wohin sie „eines Nachts unvermutet kamen“, festgenommen.

Zu viert auf sechs Quadratmetern

Der Vorwurf lautete: Unterstützung des Putsches und von Fetö. Fetö nennen sie die „Terrororganisation“ von Fethullah Gülen, dem ehemaligen Partner der AKP. Sie nahmen mich fest, mich, der ich vor einigen Jahren auf der Straße demonstrierte, als Polizeichefs, Staatsanwälte und Richter, die Erdoğans Ex-Partner Gülen nahestanden, Journalisten verhaften ließen; mich, einen Journalisten, der kritisiert hatte, dass diese Leute mit Akten, die Hand in Hand mit der Regierung fingiert worden waren, den heutigen Putschisten den Weg ebneten – ausgerechnet mich beschuldigten sie nun, ein Anhänger Gülens zu sein.

Zusammen mit drei anderen Verhafteten fand ich mich in einer sechs Quadratmeter große Zelle wieder. Ein furchtbarer Raum mit Kameraüberwachung. Er war die ganze Zeit über in starkes Neonlicht getaucht, sodass wir kaum verstehen konnten, ob draußen gerade Tag war oder Nacht. Ein richtiges Bett gab es nicht, dafür eine Art Podest aus Beton. Dort versuchten wir zu schlafen. Beschwerden über das Essen möchte ich mich allerdings nicht. Mit nur einer Mahlzeit am Tag bemühte sich meine Regierung, dass wir auch während der Haft in Form blieben.

Nach drei Tagen in dieser Zelle wurden wir dem Staatsanwalt vorgeführt. Ich war neugierig, was er mich fragen und welche Beweise er gegen mich vorlegen würde.

Am Ende der Befragung verstand ich, dass er nur Google für seine Recherchen benutzt hatte. Außer einigen Tweets von mir, einem Ausdruck meines LinkedIn-Profiles (ja, Sie haben richtig gelesen, mein Lebenslauf im Facebook der Arbeitswelt) und abgesehen von einigen meiner regierungskritischen Artikel, die ich Monate vor dem Putsch geschrieben hatte, konnte der Staatsanwalt nichts vorweisen. Auch Berichte, in denen regierungsfreundliche Journalisten gegen mich gehetzt hatten, lagen in meiner Akte. Das Seltsamste, wonach der Staatsanwalt mich fragte, war die Solidaritätsaktion für Can Dündar, den Chefredakteur der Tageszeitung „Cumhuriyet“, an der andere Journalisten und ich teilgenommen hatten. Der Staatsanwalt wollte wissen, warum ich mich vor das Gefängnis von Silivri gesetzt hatte, in dem Dündar inhaftiert gewesen war. Ich antwortete: Das habe ich für den heutigen Tag gemacht. Damit auch ich Freunde haben werde, die mich unterstützen, sollte ich eines Tages im Gefängnis landen.

Nach diesem Abenteuer vor Gericht am vergangenen Freitag wurde ich freigelassen. Das Ziel der Aktion war eindeutig, die Methode hat schon lange System: Ein oppositioneller Journalist wird in einen schmutzigen Sack gesteckt, um ihn zu diskreditieren.

Die Kollegen bleiben in Haft

Andere, die ebenfalls in der vergangenen Woche verhaftet worden sind, hatten hingegen weniger Glück. Unter den Festgenommenen befindet sich beispielsweise der junge Redakteur Haşım Söylemez, der vier Gehirnoperationen

hinter sich hat; unter ihnen ist auch die bekannte Journalistin Nazlı Ilıcak, eine Dame von 72 Jahren. Hoffentlich werden sie „eines Nachts unvermutet“ freigelassen.

Bevor die Polizei mich „unvermutet“ holen kam, hatte ich in der türkischen Tagespresse geblättert. An der Titelseite der regierungsnahen „Star“ blieb ich hängen. Da stand, die Polizei suche nach mir, da ich zum medialen Pfeiler des Putsches gehöre. Konsterniert ob der seltsamen Behauptung entging mir zunächst das Foto. Als ich es wahrnahm, traute ich meinen Augen kaum. Die Zeitung, die Erdoğan, den Urheber der Maxime „Manche Bilder sind gefährlicher als Bücher“, vergöttert, hatte mein Foto in Form eines Steckbriefes gedruckt – eines Steckbriefes, wie man ihn aus Westernfilmen kennt. Damit stempelte sie einen Journalisten, der festgenommen werden sollte, zum Terroristen und machte ihn zur Zielscheibe. Wir sind nicht im Wilden Westen, wir sind in Erdoğans „Neuer Türkei“.

Besonders erfolgreich sind Erdoğan und die AKP-Regierung darin, einen Begriff, mag er auch noch so inhaltsleer sein, aufzubringen und Tausende Male zu wiederholen. Sie produzieren so einen Diskurs für die eigene Basis (keine Panik, lieber Leser, diese Methode hat nicht das Geringste mit dem Vorgehen eines Propagandaministers in den dreißiger Jahren zu tun). Der erste dieser Begriffe lautete „Neue Türkei“. Mindestens genauso gelungen ist auch der Slogan „Fortgeschrittene Demokratie“. Wir haben derart Gefallen an ihr gefunden, dass wir bereit sind, sie in die Reihe unserer Exportgüter zu stellen. Der Justizminister Bekir Bozdağ hat die frohe Botschaft denn auch sogleich verkündet. Als Erdoğan

der Live-Auftritt per Videoübertragung auf der Kundgebung in Köln verboten wurde, donnerte er: „Wir werden sie (also die Deutschen) Demokratie lehren!“ Die Zeitung „Aksam“ brachte seine Worte auf Seite eins mit der Schlagzeile: „Heil Merkel!“ Nun also, liebes Deutschland, schmeckt dir die „fortgeschrittene Demokratie“?

Die Bürger, die Erdoğan per FaceTime-Schaltung in der Nacht vom 15. Juli auf die Straße rief, lassen den berühmten Istanbuler Taksim-Platz derweil nicht verwaisen. Die Anweisung lautet: „Weiter, bis ich sage: Geht nach Hause.“ Und so feiert der Platz seit mehr als zwei Wochen ein staatlich unterstütztes „Fest der Demokratie“, bei dem kostenlos Köfte im Brot verteilt werden. Ja, wir reden von dem Platz, auf dem vor drei Jahren die Verteidiger des Gezi-Parks in Tränengas erstickt wurden. Von dem Platz, von dem 2013 jener Ruf nach Demokratie und mehr Freiheit ausging, den zehn junge Menschen mit dem Leben bezahlten. Die türkische Bevölkerung ist mittlerweile derart leidenschaftlich für Demokratie entflammt, dass sie nicht erträgt, wenn jemand ohne Fahne an einem öffentlichen Platz vorübergeht. Jüngst wurde ein Mann, der einen solchen Platz in Ankara passierte, auf dem gerade eine Demokratie-Kundgebung gegen den Putsch abgehalten wurde, verprügelt, weil er „keine Fahne trug und Franzose“ sei. Später stellte er sich als Türke heraus, Mustafa, 29 Jahre alt. Beim Kampf gegen Putsche kommen solche Kollateralschäden einfach vor. Achten Sie also lieber darauf, beim nächsten Türkei-Urlaub auch eine türkische Fahne mit in den Koffer zu packen.

zuerst erschienen am 03.08.2016